

**Claudia Law.** 2007. *Sprachratgeber und Stillehren in Deutschland (1923–1967). Ein Vergleich der Sprach- und Stilauffassung in vier politischen Systemen* (Studia Linguistica Germanica 84). Berlin, New York: De Gruyter. xvi, 272 S.

Mechthild Habermann

Universität Erlangen-Nürnberg  
Lehrstuhl für Germanistische Sprachwissenschaft  
Bismarckstraße 1  
D-91054 Erlangen  
Mechthild.Habermann@ger.phil.uni-erlangen.de

Die vorliegende Untersuchung ist die überarbeitete und aktualisierte Fassung einer Dissertation, die 2004 an der University of Manchester bei Martin Durrell und Stephen Parker abgeschlossen wurde. Thema der Arbeit ist eine Untersuchung der Sprachratgeber und Stillehren über einen Zeitraum von 44 Jahren, die den Zeitraum der Weimarer Republik, des Nationalsozialismus, der jungen BRD und der ehemaligen DDR umspannen. Für jede der untersuchten politischen Systeme wählt Claudia Law jeweils vier Werke aus, so dass die Zeitspanne durch insgesamt 16 Sprachratgeber bzw. Stillehren repräsentiert ist. Kontinuität besteht darin, dass Gustav Wustmanns *Sprachdummheiten* in der 9., verbesserten Auflage von Herbert Stubenrauch (noch unter dem Titel: *Allerhand Sprachdummheiten*. „Kleine deutsche

*Grammatik des Zweifelhafte[n], des Falsche[n] und des Häßliche[n]*“. Berlin, Leipzig 1923) und sodann in den von Werner Schulze erneuerten Auflagen (10. Aufl. Berlin, Leipzig 1935, 12. Aufl., Berlin 1949, einschließlich der 14. Aufl. 1966) berücksichtigt wird. Ebenso verhält es sich mit Ernst Wasserziehers *Schlechtes Deutsch. Der Kampf gegen das Falsche, Schwerfällige, Geschmacklose und Undeutsche*, das in der 3. Auflage (Berlin 1925), in der 7. (Bonn, Berlin 1942) und 8. (Bonn 1949), jeweils von Eugen Flad besorgten Auflage, einschließlich der 9. Auflage von 1961 herangezogen wird. Ludwig Reiners *Deutsche Stilkunst* wird sowohl in der Erstausgabe (München 1944) als auch in der 2., verbesserten und ergänzten Auflage (München 1949), sodann in der 9. (München 1961) und 12. Auflage von 1967 in die Untersuchung einbezogen. Für jedes politische System wird mindestens ein Werk berücksichtigt, das als „Momentaufnahme“ für das jeweilige politische System steht, wie etwa Karl Schneiders *Was ist gutes Deutsch?* (München 1930), Ewald Geißlers *Vom deutschen Stil. Lockrufe und Warnungen* (Leipzig 1937) oder Franz Thierfelders *Wege zu besserem Stil* (Mainz 1950; 2., verbesserte Auflage München 1955). Für die Zeit der Weimarer Republik wird darüber hinaus die 31. Auflage von Eduard Engels *Deutsche Stilkunst* (Leipzig, Wien 1931) berücksichtigt.

Während zwischen den Werken der Weimarer Republik, des Nationalsozialismus und der jungen BRD eine enge Verzahnung durch ‚kontinuierlich aufgelegte Werke‘ besteht, werden für die frühe DDR Werke herangezogen, die in drei Fällen Erstausgaben darstellen, nämlich Eduard Koelwels *Wegweiser zu einem guten deutschen Stil* (Leipzig 1954), Georg Möllers *Guter Stil im Alltag – Eine neuartige Satzbauschule* (Leipzig 1958), Eduard Koelwels und Helmut Ludwigs *Gepflegtes Deutsch* (3. Auflage Leipzig 1964) sowie Dieter Faulseits *Gutes und schlechtes Deutsch* (Leipzig 1965).

Die Autorin definiert die Textsorte Sprachratgeber und Stillehren „als Anweisungen über den richtigen Sprachgebrauch und den vorbildlichen Ausdruck im Bereich der Gebrauchsprosa“, der „eine Zuordnung der Textsorte zu drei umfangreichen Sprachdisziplinen der Sprachkritik, der Sprachpflege und der Sprachkultur und zum Bereich der Laien-Linguistik“ erlaubt (S. 13). Als leitender hermeneutischer Begriff bei der Untersuchung der Sprach- und Stilauffassung gilt der Autorin der Terminus „Sprachkonservativismus“, den sie in Anlehnung an Sanders (1998: 75f.) als dominante Grundhaltung der meisten Stillehrer und Sprachkritiker ausmacht, aus der ein Wehklagen über den vermeintlich schlechten Zustand der gegenwärtigen Sprache erwächst (S. 14-17).

Der Aufbau der Arbeit ist nach den vier politischen Systemen gegliedert (Kap. 2-5, S. 31-216): Nach einer kurzen Vorstellung der Werke werden zunächst unter der Überschrift „Sprachdiskurs“ die Ausführungen zum „Sprachzustand“, zur „Sprachgeschichte“ (verklärte Sicht der Sprachvergangenheit, Fremdsprachenkontakt der Vergangenheit, Sprachgeschichte zur Erklärung sprachlicher und stilistischer Fragen), zum „zeitgenössischen Sprach-

wandel“, zur „Sprachrichtigkeit“ (Sprachrichtigkeit und Grammatik, Sprachrichtigkeit und Sprachgefühl), zum „Organismuskonzept: Sprache als Lebewesen“ (Bildersprache aus der Natur und der Medizin, Eigenschaften von Kraft und Leben), zur „Funktion der Sprache auf politischer Ebene“ (Zeitspiegel, Verbindung von Sprache und Nation/Volk, die deutsche Sprache im Fremdsprachenvergleich) abgehandelt. Danach folgen unter „Stildiskurs“ die Aussagen zum Stil (Stil als Ausdruck des Charakters, weitere Voraussetzungen für einen guten Stil, Vergleich einer Auswahl von Stilanweisungen<sup>1</sup> wie „Schreibe, wie du sprichst!“, „Brauche, wo es irgend möglich ist, Zeitwörter!“, „Brauche öfter die Tätigkeits- als die Leideform.“, „Schachtle nicht, sondern schreibe Neben- oder Hauptsätze!“, „Meide Fremdwörter!“). Sodann geht es um die Vorbilder für Sprache und Stil und um die Frage danach, wer Vorbild ist und welche Funktionen den Vorbildern und ihrer Sprache zukommen. Am Schluss werden die Werke in die Debatte um den Sprachkonservatismus eingeordnet.

Die Untersuchung bietet eine interessante Zusammenschau der Traditionslinien und des Wandels in den einzelnen Sprachratgebern und Stillehren. Laut den Ausführungen der Verfasserin unterscheiden sich insbesondere die DDR-Sprachratgeber und Stillehren von der seit der Weimarer Republik vorherrschenden Traditionslinie, die auch den Sprach- und Stildiskurs der jungen BRD bestimmte. Nur bei den DDR-Stilautoren gibt es keine verklärte Sicht auf die Sprachvergangenheit. Nur dort wird Stil nicht als Ausdruck des Charakters definiert; das Sprachgefühl ist keine subjektive Größe, sondern Ergebnis eines Lernprozesses, der seit den sechziger Jahren der „bewussten, angelernten Sprachkompetenz“ (S. 184) untergeordnet ist. Metaphern sind im Unterschied zu den Werken des Nationalsozialismus und der jungen BRD zurückhaltend eingesetzt; Sprachbewertungen werden, da ein Rückgriff auf eine verklärte Sprachvergangenheit fehlt, soweit möglich, begründet.

Insgesamt besteht eine positivere Sicht auf den zeitgenössischen Sprachwandel, ebenso wie im Nationalsozialismus. Grund hierfür sei die (durchaus unterschiedlich ausgeprägte) Verbundenheit mit der jeweils herrschenden Ideologie, denn das neue politische System führe grundsätzlich zu positiven Veränderungen in der Gesellschaft, die auch eine positive Wende in der Sprachentwicklung mit sich bringe, während die Werke aus den Demokratien den Sprachwandel grundsätzlich als Sprachverfall interpretierten. Hoffnung in die regulative Kraft des Staates hegen nur die Stilautoren totalitärer Gesellschaften.

In den Werken der NS-Zeit lag eine besondere Betonung auf der Wichtigkeit der gesprochenen Sprache, in der frühen DDR hingegen auf der Ab-

---

<sup>1</sup> Im Folgenden zitiert nach den Originalzitataten aus den Sprachratgebern und Stillehren der Weimarer Republik (vgl. S. 57-66).

lehnung des Bonmots „Schreibe, wie du sprichst“, da die Schriftsprache als Medium eigener Regeln gegenüber der Mündlichkeit hervorgehoben wurde.

Von zentraler Wichtigkeit ist die Frage nach der Umgestaltung der NS-Werke in der jungen BRD. Durchaus überraschend stellt die Verfasserin das Fehlen von antisemitischen Äußerungen in den untersuchten Sprachratgebern und Stillehren der NS-Zeit fest (vgl. S. 131). Dennoch ist die Entnazifizierung der Blut-und-Boden-Sprache in den frühen Sprachratgebern und Stillehren der BRD ein wichtiges Thema: Diese halten noch sehr lange an den kraftvollen Metaphern der NS-Zeit fest, ersetzen aber z. B. den „Kampf um das Bodenständige und echt Deutsche“ oder den „Kampf um ein artgemäßes schlichtes, klares und reines Deutsch“ (Schulze/Wustmann 1935/43) im Jahre 1949 durch folgende Formulierung, „der ‚Neue Wustmann‘ [will] ein Helfer für jeden Deutschen sein, der ehrlich um eine schlichte, klare und reine Sprache ringt“.<sup>2</sup> Auch die Auswahl der Vorbilder unterliegt dem jeweiligen ideologischen Einfluss. Hierbei werden insbesondere die Klassiker konstant in allen politischen Systemen erwähnt und als Argument für die jeweils gewünschte (politische) Ausrichtung tauglich gemacht. Obwohl insbesondere die Sprachrichtigkeit in den totalitären Staaten insgesamt toleranter gesehen wurde als in der Weimarer Republik und der frühen BRD, diente selbst in der DDR die Literatursprache als Vorbild für die Gebrauchsprosa des Alltags.

Am Schluss ihrer Ausführungen stellt sich die Autorin die Frage, wodurch der Sprachkonservatismus der Weimarer Republik, der NS-Zeit und der frühen BRD nun eigentlich begründet sei. An dieser Stelle wird die sprachsoziologische Einbettung der Untersuchung in Anlehnung an Joseph (1987) und Milroy & Milroy (1999) besonders deutlich, denn der Sprachkonservatismus rühre aus dem Bildungsbürgertum, das die „Standardsprachenideologie“ besonders pflege. Für diese Schicht bedeute der Erhalt der Standardsprache seit dem 19. Jahrhundert den Gewinn hohen Ansehens, weil ihre Sprecher „den ursprünglichen, perfekten Zustand der Sprache darzustellen scheinen“ (S. 236). Nach Ausweis der Autorin gehören die Stilautoren der Weimarer Republik, der NS-Zeit und der frühen BRD dem Bildungsbürgertum an. Leider fehlt an dieser Stelle eine entsprechende Untersuchung zur Herkunft der DDR-Stilautoren – mit einer Ausnahme: Denn auch Eduard Koelwel wird dem Bildungsbürgertum zugerechnet (S. 243, Anm. 58). Im Übrigen ist meines Erachtens nach wohl nicht die Herkunft entscheidend, sondern vielmehr die Einstellung, die ein Autor gegenüber den Werten des Bildungsbürgertums einnimmt. Den Nachweis der proletarischen Herkunft der DDR-Stilautoren bleibt die Verfasserin jedenfalls schuldig.

---

<sup>2</sup> Wustmann 1949/66: VI/XIV; vgl. 1935/43: VI; zitiert nach den Ausführungen der Autorin, S. 133.

Der Erhalt der Standardsprachenideologie und die Kontinuität des Sprachkonservatismus in drei politischen Systemen finden nach Meinung der Verfasserin „seine Entsprechung in kontinuierlich konservativen politischen Tendenzen in den jeweiligen Regierungssystemen.“ In den drei politischen Systemen bleibt „die Funktion der deutschen Sprache als Nationalsymbol [...] bestehen“ (S. 241). Die Stilautoren der DDR haben hingegen die Standardsprache „entmythologisiert“ (S. 247), wenngleich sie sich nicht vollständig von der Standardsprachenideologie entfernt hätten, da an der Erziehung zum normrichtigen Standardgebrauch, basierend auf den klassischen und sozialistischen Dichter-Vorbildern und repräsentiert durch den Sprachgebrauch des Volkes, nach wie vor festgehalten wird.

Die Untersuchung stellt insgesamt eine klar konturierte, durch häufige Zusammenfassungen gut lesbare, durch ein sorgfältig erarbeitetes Namen- und Sachregister unterstützte Zusammenschau von 16 untersuchten Sprachratgebern und Stillehren dar, die z. T. schon allein durch die hohe Auflagenzahl auf eine breite Rezeption schließen lassen. Die Ergebnisse sind aus den jeweiligen Darstellungen gewonnen und erlauben eine minutiöse Bestandsaufnahme des Wandels in den einzelnen Werken, die von gesellschaftspolitischer und mentalitätsgeschichtlicher Tragweite ist. Die Stärke der Arbeit liegt sicherlich in der werkimmanenten Interpretation der einzelnen Quellen. Der Einbezug der historischen Dimension des Sprach- und Stildiskurses kommt dabei jedoch zu kurz. Auf die lange rhetorische Tradition des Terminus der „Sprachrichtigkeit“ und des Konzepts der Verbindung von Stil und Charakter – sie wurzelt letztlich in der antiken Anschauung, ein Redner müsse ein moralisch guter Mensch (*vir bonus*) sein – verweist die Verfasserin nicht. Das Erbe der rhetorischen Tradition und des Sprachpflegediskurses über das 19. Jahrhundert hinaus, das meines Erachtens nach noch deutlich die Debatten der Weimarer Republik, der NS-Zeit und der jungen BRD prägt, bleibt unberücksichtigt. Es fehlt auch eine Verortung der Werke in die Sprachpflegedebatte der jeweiligen Zeit, so wie sie im „Deutschen Sprachverein“ und später z. B. in der „Gesellschaft für deutsche Sprache“ oder in der Zeitschrift „Muttersprache“ geführt wurde. Diese wenigen einschränkenden Bemerkungen sollen den insgesamt positiven Eindruck der vorliegenden Arbeit nicht schmälern.

#### Literatur

- Joseph, John E. 1987. *Eloquence and Power*. London: Frances Pinter.  
Milroy, James & Lesley Milroy 1999. *Authority in Language. Investigating Standard English*. 3. Aufl. London, New York: Routledge.  
Sanders, Willy. 1998. *Sprachkritikastereien*. 2. Aufl. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.